

# BUCHBESPRECHUNGEN

GÜNTHER WOLLNY

## DIE ZUKUNFT IST ANDERS

Harald Boldt-Verlag, Boppard 1962. 262 S., Ln. 16 DM.

Es ist erstaunlich, zu sehen, zu welchen Konsequenzen es führt, wenn man statistisch gewonnenes Zahlenmaterial einfallsreich und gleichzeitig gewissenhaft interpretiert. Den Beweis erbringt das vorliegende Buch, das von den Zahlen des Wachstums der Menschheit ausgeht und von da aus völlig neue und durchaus tröstliche Aspekte der Zukunft bietet. Die Demographie wird hier zum Schlüssel der großen Politik, weil sie die gesellschaftlichen Trends sichtbar macht.

Ausgegangen wird von der Tatsache, daß sich der Bevölkerungsaustausch in der früheren, der Agrargesellschaft, auf einem hohen Niveau bewegt: Die Geburten betragen 30 bis 40 pro Tausend der Bevölkerung, die Sterbequote liegt zwischen 25 und 40 p. T. Dadurch entsteht ein langsames Wachstum, das etwa 5—10 p. T. im Jahr beträgt. Dieses wird jedoch wieder herabgedrückt durch Kriege, Mißernten und Seuchen in ihrem periodischen Auftreten. Die Menschheit der Agrargesellschaft ist auf die Ausschöpfung der weiblichen Fruchtbarkeit angewiesen, um nicht zu schrumpfen.

In der ausgereiften Industriegesellschaft ist der Bevölkerungsaustausch niedrig. Geburten pendeln sich zwischen 15 und 20 p. T. ein, die Todesfälle auf 7—13 p. T. Die weibliche Fruchtbarkeit wird kontrolliert, die Bevölkerungswachstum ist ohne rationales Verhalten des einzelnen nicht denkbar.

Dazwischen liegen Übergangsformen, die eine Bevölkerungsexplosion bringen, weil die Sterbequote sinkt, während die rationale Planung des Nachwuchses noch fehlt. Der Pauperismus ist die Folge der Enge der noch nicht erweiterten Nahrungsbasis. In diesem Stadium werden auf falschen Prämissen theoretische Zukunftsprognosen gestellt, da man das Gesetz des Einpendeins der Geburtenrate nach der Übergangszeit noch nicht sehen kann.

Damit ist sehr vieles fraglich geworden, was Anlaß zur Gesellschaftskritik unserer Tage und der jüngsten Vergangenheit gibt. Die sozialen Theorien, die auf der Basis der wachsenden Verelendung und immer zunehmenden Überbevölkerung beruhen, sind Auffassungen des Übergangs, die das Endergebnis des Prozesses nicht kennen.

Soweit die Grundtheorien des Buches. Die Folgerungen, die daraus gezogen werden, sind frappierend: der Krieg — in der Agrargesellschaft, die immer gegen Nahrungsspielraum gespannt ist, als Erweiterung dieses Spielraums

sinnvoll — wird jetzt sinnlos. Er kann von reifen Industriegesellschaften nur verloren werden, da kein Landgewinn den Machtverlust ausgleicht, der durch Desorganisation der komplizierten Gesellschaft und Wirtschaft bewirkt wird.

Die ideologischen Gegensätze zwischen Ost und West verlieren an Bedeutung, weil bevölkerungsmäßig und soziologisch die Interessen beider Seiten, wenn es ausgereifte Industriegesellschaften sind, konform laufen. Die Koexistenzforderung der Sowjetunion erhält von hier aus eine andere Beleuchtung wie auch die Erkenntnis von der Bedrohung des Friedens durch das industriell im Übergang befindliche China. Die Konkurrenz der Ideologien schrumpft auf die Bewährung zusammen: welche Gesellschaftsform die elastischere ist, welche sich der Entwicklung der komplizierten Industrie besser anpaßt, die wird Siegerin bleiben, wobei konkret gesehen ist, daß sich zwangsläufig auf beiden Seiten Abstriche von ideologischen Vorurteilen ergeben.

Das drohende Problem bilden nach Wollny die Entwicklungsländer, die durch den Import der Hygiene im Stadium der Bevölkerungsexplosion stehen, das hinter uns liegt. Für sie in ihrer agrarwirtschaftlichen Grundstruktur sind Gewalt und Krieg als naheliegender Ausweg eine Möglichkeit und damit eine Bedrohung für uns. Diesen Völkern droht die „Urarmut“, die wachsende, nicht abzustoppende Spirale nach unten, die sich aus dem Bevölkerungswachstum und der mangelnden Möglichkeit, den ökonomischen Spielraum auszuweiten, ergibt. Dort liegt die Gefahr einer großen Explosion, die unsere Welt in die Luft sprengen könnte.

Nur diese wenigen großen Folgerungen seien genannt, die vielen einzelnen neuen Aspekte, die sich aus den Theorien ergeben, sind nicht aufzuzählen.

Das Buch verrät eine erfreuliche Vorurteilslosigkeit gegenüber allen tradierten Ideologien. Dazu imponiert es, weil es den Versuch unternimmt, aus *einem* Motor die gesellschaftlichen Vorgänge erwachsen zu lassen. Vielleicht ist gerade deshalb diese Theorie morgen auch Ideologie, wie es im Grunde allen Monismen geht. Aber heute — und darauf kommt es an —, heute gibt es uns einen Schlüssel zur Selbsterkenntnis unserer Zeit, wie es *Marx* zu seiner Zeit tat. Gewiß, es ist eingeleisiger, aphoristischer und nicht bis in alle Einzelheiten durchdacht wie *Marx'* großartiges System. Aber als Anregung, die Lücken einer soziologischen Gegenwartsdeutung zu füllen, und vor allen Dingen als Buch, das unsere Zeit und uns selbst erhellt und dabei nicht in Klagen oder Schreckutopien ausbricht, ist es wertvoll für jeden Soziologen.

Dr. Alfred Franz

## DER RUF

Eine deutsche Nachkriegszeitung. dtv dokumente, Deutscher Taschenbuchverlag, München 1962. Nr. 39, Großband, 314 S., 3,60 DM.

Fünfzehn Jahre nach dem Verbot der Zeitschrift *Der Ruf* durch die amerikanische Militärregierung legt der Deutsche Taschenbuchverlag in seiner Reihe dtv dokumente eine umfangreiche Auswahl der Originalbeiträge dieser Zeitschrift vor, ein verlegerisches Unternehmen, das Aufmerksamkeit und Anerkennung verdient. *Der Ruf* erschien in 16 Folgen von August 1946 bis April 1947, das Heft Nr. 17, bereits umbrochen, durfte nicht mehr erscheinen. Dem Verbot liegt wahrscheinlich eine Intervention der sowjetischen Militärbehörde zugrunde (eine solche „Zusammenarbeit“ war damals noch möglich). Die Zeitschrift trug den Untertitel „Unabhängige Blätter der jungen Generation“, und diese Zeile war ebenso programmatisch gedacht wie der Titel des Leitartikels in Heft 1 „Das junge Europa formt sein Gesicht“ von *Alfred Andersch*, der gemeinsam mit *Hans Werner Richter* als Herausgeber zeichnete.

Wer jene Zeitschrift nicht mehr aus eigener Anschauung kennt, kann diese und andere Einzelheiten der sorgfältig geschriebenen Einleitung des Herausgebers der dtv dokumente Nr. 39, *Hans Schwab-Felisch*, entnehmen. Dem vorwiegend politischen Charakter des *Ruf* entsprechend ist bei der vorliegenden Auswahl diesem Teil der Zeitschrift der größte Platz eingeräumt worden; so wurden z.B. die Leitartikel sämtlicher Ausgaben aufgenommen. Hierdurch kommen *Alfred Andersch* und *Hans Werner Richter* wohl häufiger zu Wort, als es ihren ursprünglichen Beiträgen entspricht, aber dieser überwiegende Anteil entspricht dem Einfluß dieser Autoren auf die Gestaltung der Zeitschrift. *Hans Schwab-Felisch* hat die Zusammenstellung in die drei — unterschiedlich mit Platz bedachten — Gruppen „Politik“, „Kultur“ und „Reportagen“ aufgeteilt, während ein Anhang noch drei — sehr lesenswerte — Aufsätze aus dem verbotenen Heft Nr. 17 bringt. Die zum Abschluß der Dokumentensammlung abgedruckten „biographischen und bibliographischen Notizen“ über die Mitarbeiter des *Ruf* bilden eine wertvolle Ergänzung der einzelnen Artikel.

Fünfzehn Jahre nach ihrem Erscheinen wiedervorgelegte Aufsätze einer vorwiegend politischen Zeitschrift erwecken naturgemäß Interesse nicht nur des Textes dieser Artikel wegen, sondern durch die Vergleichsmöglichkeiten der damaligen Perspektiven mit der heutigen Realität. (Und eine so prononciert unabhängige und aggressive Zeitschrift wie *Der Ruf* ist da eines besonderen Interesses würdig.) Und mag manche Einschätzung der politischen Möglichkeiten der Jahre 1946/47 bei den Autoren des *Ruf* zu optimistisch, manche

Diagnose überspitzt gewesen sein, dem Grundtenor der meisten Aufsätze kann der Rezensent nur zustimmen: daß in den ersten Jahren nach der bedingungslosen Kapitulation des zwölfjährigen Regimes eine einmalige Chance vorhanden war, dem verbliebenen Restdeutschland ein neues, zukunftsweisendes Gesicht zu geben, das Gesicht eines freiheitlichen Sozialismus. Niemand wird so vermessen sein zu erwarten, daß bei rechtzeitiger Realisierung dieser Chance die heutigen Probleme nicht vorhanden wären. Aber sie hätten sicher einen weniger aussichtslosen Charakter.

Und so wird die Lektüre dieses Dokumentenbandes leider in erster Linie zu einer Konfrontation mit unseren verpaßten Möglichkeiten, zu einem „Kapitel aus dem großen Lesebuch der unbewältigten Zukunft“, um *Hans Schwab-Felisch* zu zitieren. Doch vielleicht kann diese dtv-Sammlung dazu beitragen, der gegenwärtigen jungen Generation den Blick für die Versäumnisse und Fehler der jetzt regierenden zu schärfen. *Dr. Herbert Ehrenberg*

GEORGE F. KENNAN

## AMERIKA UND DIE SOWJETMACHT

Band 2: Die Entscheidung zur Intervention. Steingrüben-Verlag Stuttgart 1961. 480 S., Ln. 30,— DM.

Der erste Band: Der Sieg der Revolution (über den in den Gewerkschaftlichen Monatsheften 1960, S. 440 f. referiert wurde), betraf das Jahr 1917; er hat über die Noten und Erklärungen *Wilson*s und *Lenin*s berichtet, in denen zuerst der Begriff des Selbstbestimmungsrechts auftauchte und als außenpolitische Waffe verwendet wurde. Noch einmal sei gesagt, daß nirgends die historische Wurzel dieses so häufig gebrauchten und mißbrauchten Begriffs des Selbstbestimmungsrechts sauberlicher klargelegt ist als bei *Kennan*. Auch der zweite Band zeichnet sich durch Klarheit aus und durch die Freiheit von jeder vorgefaßten Meinung. *Kennan* will nichts beweisen, im Unterschied zu den russischen Historikern, die über dieselbe Periode geschrieben haben und entweder eine These zu beweisen oder Personen zu rechtfertigen, zu verherrlichen oder zu verdammen hatten. *Kennan* hält sich Schritt für Schritt an die Quellen, die ohne jede Tendenz gewählt werden. Sie stammen allerdings überwiegend aus den Ländern der westlichen Alliierten. Die russischen Quellen sind noch nicht zugänglich. Was die Vorgänge auf der russischen Seite anlangt, so ist der Historiker auf Zeugen angewiesen und auf die Dokumente, die öffentlich waren oder sonstwie in den Westen gedrungen sind.

So paradox es klingt: Die Klarheit der *Kennan*schen Darstellung macht vor allem die Verworrenheit deutlich, „die das beherr-

schende Element in den auswärtigen Beziehungen des Rußlands von 1918 war, die ungeheure, entmutigende Kompliziertheit, gleichzeitig jedoch auch ihre Buntheit, die Dramatik und das Erregende, die sie so besonders auszeichnen“ (S. 21). Was am besten herauskommt, ist der Faktor der menschlichen Unzulänglichkeit, der politischen, gesellschaftlichen und nationalen Vorurteile der Beteiligten, die Irrtümer und die mangelhafte Information und Koordination bei den einzelnen Staatsmännern, Militärs, Diplomaten, Ämtern. Die Politik bestand damals zu einem guten Teil aus dem Ergebnis der Multiplikation dieser Unzulänglichkeiten. Ob es wohl heute so sehr viel anders ist? Diese hohe Kunst der Geschichtsschreibung, die Kennan erworben hat, macht in jeder Periode und in jedem Teilgebiet, das sie behandelt, das Allgemeine im Besonderen sichtbar, wodurch sie ein über sich hinausgehendes Interesse gewinnen.

In dem zweiten Band, der nur das 1. Halbjahr 1918 umfaßt, handelt es sich allerdings zudem um historisch äußerst folgenreiche Vorgänge und Entschlüsse; in gewissem Umfang haben sie das Gesicht des Jahrhunderts mitbestimmt. Die westlichen Alliierten ordneten alles dem Krieg gegen die Deutschen unter, die ihnen mit ihrer letzten Offensive im Frühjahr 1918, die zuerst gewisse Erfolge hatte, einen heillosen Schreck eingejagt hatten. Der Frieden von Brest-Litowsk, der kein Friede war, verstärkte die alliierten Befürchtungen. Überall sah man die Hand der Deutschen im Spiel. Das alliierte militärische und diplomatische Personal agierte gegeneinander, war teils für, teils gegen die revolutionäre Regierung eingestellt. Es war zum Teil ohne Verbindung untereinander und mit der Heimat. Die russische Regierung ihrerseits mißtraute allen, teils zu Recht, teils zu Unrecht. Zwei Einzelvorgänge werden besonders bedeutungsvoll: Die erste japanische Landung in Wladivostok im April 1918 und das Schicksal der tschechoslowakischen Legion auf ihrem Weg durch Sibirien. Das erste war sozusagen die Initialzündung für die spätere gemeinsame Intervention. Das Schicksal der Legion war der Hintergrund für den Entschluß Präsident *Wilson*s vom Juli, mit amerikanischen Truppen zu intervenieren, nachdem er und sein Außenminister *Lansing* sich lange Zeit beharrlich einer Intervention widersetzt hatten. Man glaubte, die Deutschen hätten bereits in Sibirien das Heft in der Hand. Die Berichte waren zum großen Teil falsch. Wilson ist, wie Kennan nachweist, einer Irreführung zum Opfer gefallen. Es war der erste Akt seiner Tragödie.

Auch innerhalb Rußlands war die Auseinandersetzung folgenreich. Ursprünglich hatte der Kriegskommissar *Trotsky* eine Zeitlang — vor dem Konflikt über die tschechoslowakische Legion und vor der Intervention —

Verhandlungen über eine alliierte militärische Unterstützung gegen die Deutschen eingeleitet, ohne Genehmigung *Lenins*. *Trotsky* glaubte, daß die Deutschen wieder aggressiv würden. Aus diesen ganz unverbindlichen, von *Trotsky* ausgestreckten Fühlern hat die spätere stalinistische Geschichtsschreibung pflichtschuldigst einen Verrat *Trotsky*s konstruiert.

Die Intervention der Alliierten hat die Beziehungen der Sowjetunion zu ihrer Umwelt auf Jahrzehnte hinaus verdorben und vergiftet. Ihre Nachwirkungen sind auch heute noch nicht ganz verschwunden.

Dr. Richard Schmid

#### ERICH MÜLLER-GANGLOFF HORIZONTE DER NACHMODERNEN WELT

Mächte und Ideen im 20. Jahrhundert. Verlagsgemeinschaft Burckhardt- und Kreuz-Verlag GmbH, Gelnhausen/Stuttgart 1962. 239 S., Ln. 9,80 DM.

Der Verfasser ist als Leiter der Evangelischen Akademie Berlin seit vielen Jahren bemüht, Gleichgültigkeit und Gewöhnung zu bekämpfen, Neugierde und Staunen zu wecken; auch dieses Buch tut im Grunde nichts anderes. Er sagt viele Dinge, die schon oft ausgesprochen worden sind, aber längst nicht oft genug. Er sagt sie intelligent und so, daß man sie neu entdeckt. Indem er sie sagt, nimmt er uns an die Hand zu einer Wanderung rückwärts bis in die graueste Vorzeit des Menschengeschlechts. Von diesem Weg bleibt das Bewußtsein, daß wir nicht zu verzweifeln brauchen. Es gibt keinen Beweis dafür, daß wir dem Ende des Menschengeschlechtes entgegengehen, obwohl wir einiges tun müssen, um endlich den Blick vom Abgrund der Vergangenheit der Zukunft zuzuwenden.

Ein Weg, dies zu erreichen, ist die Hingabe an das Gespräch. „Man darf ohne Überspitzung sagen, daß nur diejenigen Mächte und Ideen für eine nachmoderne Zukunft taugen, die die Erprobung des Gespräches zu durchstehen und ihr standzuhalten vermögen“ (S. 138). Dabei ist für ihn Gespräch jene offene Haltung, die „dem Partner die volle und aufrichtige Chance gibt, auch mich selbst aus meinen festgefahrenen Positionen herauszufragen und herauszulocken, ja sogar für die Gegenposition und -meinung zu gewinnen“ (S. 138). Diese Haltung durchzieht das ganze Buch und erweckt die Bereitschaft, die „Horizonte der nachmodernen Welt“ mit Müller-Gangloffs Augen zu betrachten. Ganz gleich, wieviel von seinen Meinungen dem Leser richtig oder nicht richtig erscheinen mag, diese Haltung zwingt zum Zuhören, und das ist mehr, als die meisten Bücher zuwege bringen. Obwohl seine Einteilung der Moderne in Spät- und Nachmoderne zum Widerspruch reizt, schärft er den Blick für eine Unterscheidung

zwischen verschiedenen Zeitaltern, und wenn wir nicht geneigt sind, die Qualitäten, die er ihnen zuschreibt, ebenso wie er zu verteilen, so ist die Konsequenz, daß wir sie beide annehmen und erkennen müssen, daß sie gleichzeitig in uns wohnen.

Das Wichtigste ist ihm jedoch, „ob der christliche Glaube eine Sache nur von gestern oder von und für morgen ist“ (S. 7). Er meint diese Frage positiv beantworten zu können, jedoch für ein „noch nicht gelebtes Christentum“, wie *Reinhold Schneider* es formuliert hat (S. 238). „Ob es, wie *Block* mit dem von ihm verehrten *Joachim von Fiore* meint, ein Drittes Reich der Hoffnung geben wird, hängt entscheidend davon ab, ob wir auf die Herausforderungen der nachmodernen Welt eine überzeugende und gültige Antwort finden“ (S. 239). *Annemarie Zimmermann*

#### CORRELLI BARNETT WÜSTENGENERALE

Verlag für Literatur und Zeitgeschichte G. m. b. H.,  
Hannover 1961. 343 S., Ln. 19,80 DM.

Jener „Krieg ohne Haß“, wie ihn *Rommel* selbst genannt hat, der vor fast 20 Jahren am Djebel Zaghuan in Tunesien mit der, vollständigen Niederlage der deutsch-italienischen Streitkräfte zu Ende gegangen ist, wird vielleicht dereinst von den Historikern als der letzte große Feldzug bezeichnet werden, der mit viel persönlicher Tapferkeit des Pieerführers wie des letzten Soldaten, mit konventionellem, oft zahlenmäßig geringem Kriegsmaterial und ohne ideologische Vergiftung geführt wurde.

Der legendär-tragischen Gestalt Rommels standen in den drei Kriegsjahren in der nordafrikanischen Wüste etliche britische Generale gegenüber, deren Namen uns nur zum Teil geläufig waren. Sie sind Gegenstand einer kriegshistorischen Studie des englischen Autors, der das Geschehen zwischen El Alamein und Mareth am Schicksal von fünf Wüstengeneralen untersucht. Es zeigt sich, daß das Problem für die britischen Heerführer nicht allein die oft unvorhersehbare Taktik der Panzerarmee Afrika war, sondern daß sachliche Unkenntnis und persönliche Ambitionen des britischen Premiers *Churchill* ihnen das Leben ebenso schwer machten. Interessant ist das Bild, das Barnett von *Montgomery* zeichnet. Es lehrt, daß auch im Felde Tapferkeit, Fleiß und Ehrlichkeit nicht immer die gerechte Anerkennung finden, wenn sie im Wettbewerb mit propagandistischem Geschick stehen. — Das Buch, das das Ergebnis einer sehr sorgfältigen Untersuchung ist, analysiert diesen Krieg unter dem Aspekt der Führung, der traditionellen britischen Ausbildung und den persönlichen Schwächen der Verantwortlichen, die alle zusammen nicht immer dem Neuartigen des Wüstenkrieges gewachsen waren.

*Dr. Wolf Donner*

#### RENÉ AHLBERG

#### WELTREVOLUTION DURCH KOEXISTENZ

Colloquium Verlag, Berlin 1962. 80 S., brosch. 2,80 DM.

In dieser kleinen Schrift wird beabsichtigt, einem weiten Leserkreis die Theorie und Praxis der sowjetischen Außenpolitik darzulegen. Leider ist der wissenschaftliche Wert der geschickt redigierten Broschüre gering, da der Verfasser nicht zu durchschauen vermag, warum der Sowjetstaat bereits wenige Jahre nach seiner Entstehung versuchen mußte, einen stabilen Friedenszustand mit der „kapitalistischen Welt“ herzustellen, andererseits aber an der Lehre von der Weltrevolution festhielt, wodurch diese ihren Charakter als Anweisung zur politischen Praxis verlor und in eine Rechtfertigungstheorie umgewandelt wurde.

Ebensowenig erkennt Ahlberg das wirkliche Dilemma einer Politik der Koexistenz. Ein „friedliches Nebeneinander“ des „kapitalistischen Westens“ mit dem „bolschewistischen Osten“ hängt weniger von dem Willen der Staatsmänner ab als von der Überwindung der Gefahr, die sich aus der Polarisierung der politischen Macht in Rußland und Amerika ergibt, denn der Friede wird nicht so sehr von „aggressiven Imperialisten“ oder „heimtückischen Bolschewisten“ bedroht, als von der Tatsache, daß im Atomzeitalter die Welt für zwei antagonistische Systeme zu klein geworden ist.

Aber das Buch hat noch andere Mängel. Da findet man auf S. 11 die falsche Kennzeichnung der Menschewiki als „demokratisch-gemäßigt“. Demokratisch waren sie gewiß. Doch wollten sie ebenso wie die Bolschewisten und übrigens auch die starke Gruppe der Sozialrevolutionäre das Zarentum durch eine Revolution beseitigen. In ihrem politischen Denken und Handeln standen sie entgegen der antibolschewistischen und bolschewistischen Legende den Linksradikalen um *Rosa Luxemburg* näher als den Reformisten und Revisionisten innerhalb der deutschen Sozialdemokratie.

Was soll es heißen, wenn Ahlberg schreibt: „*Lenin* lehnte die demokratische Interpretation des Marxismus strikt ab?“ Das stimmt nicht. *Lenin* teilte durchaus die demokratische Auslegung des Begriffes der „Diktatur des Proletariats“ und war keineswegs begeistert, als er beobachten mußte, wie sich das Experiment der bolschewistischen Revolution unter dem Druck der Verhältnisse zur Diktatur des Politbüros umbog. Seine Parteitheorie, die allerdings, wie *Rosa Luxemburg* frühzeitig warnend feststellte, diese Perversion der Revolution vorbereitete, war auf die russischen Verhältnisse zugeschnitten und seinerzeit nicht als Vorbild für die übrigen europäischen Arbeiterparteien gedacht. Das ergibt sich u. a. auch dar-

aus, daß Lenin vor Kriegsausbruch niemals gegen die demokratischen Organisationsformen der deutschen Sozialdemokratie polemisierte.

Auf S. 18 wird der wissenschaftliche und moralische Gehalt des Marxismus mit dem des Leninismus verglichen. Abgesehen davon, daß noch nicht ausreichend untersucht wurde, ob die politische Aktionslehre Lenins sich wirklich so weit von der Marxens unterscheidet, findet man hier anstelle einer Widerlegung Lenins lediglich einige Erläuterungen zu dem Allgemeinplatz, daß der praktische Erfolg einer Theorie keinen schlüssigen Hinweis auf ihren wissenschaftlichen Gehalt erlaubt.

Weiter: War die Verschlechterung des außenpolitischen Klimas 1927 wirklich „vor allem“ eine Folge der umstürzlerischen Agitation der Kommunisten (S. 28)? Hatte die Koexistenzidee für *Stalin* tatsächlich nur die Funktion eines Alibis (S. 28 f.)? Galt das nicht vielmehr für die Idee der Weltrevolution? Im Widerspruch hierzu liest man gleich auf der nächsten Seite, daß die Sowjetunion bei *Stalin* schon 1925 zu einem „Faktum von hohem Eigenwert“ geworden und „nur sehr bedingt zur Hilfeleistung an die internationale kommunistische Bewegung verpflichtet“ sei.

Ähnlich fragwürdig sind noch eine Reihe anderer Feststellungen und Bemerkungen in dieser Broschüre. Sicherlich ist es schwierig, auf so knappem Raum eine Skizze der Geschichte der Außenpolitik des Sowjetstaates zu geben. Aber etwas mehr Sorgfalt hätte bestimmt ein besseres Ergebnis gezeitigt. Schade!

*Dr. Wilfried Gottschalch*

#### HELMUT TAGWERKER AUTOMATION

Soziale und wirtschaftliche Probleme. Verlag Duncker & Humblot, Berlin 1962. 151 S., broschiert. 16,60 DM.

Im Rahmen der heute schon zu stattlicher Fülle angewachsenen Literatur über Automation bilden die Schriften, die sich mit ihrer wirtschaftlichen und sozialen Seite befassen, vorerst noch die Minderheit. Aber sie werden immer zahlreicher, nachdem nun die erste Woge der Publikationen, die der Darstellung der technischen Probleme der Automation galten, etwas abgeebbt ist. Der Privatdozent an der Wiener Hochschule für Welthandel Dr. Helmut Tagwerker hat es nun unternommen, in einer handlichen Schrift die sozialen und wirtschaftlichen Probleme der Automation übersichtlich zu erörtern. Es handelt sich dabei vorzüglich um eine kompilatorische Arbeit. Alle bedeutenderen neueren Arbeiten über diese Fragen werden in geschickter Einfügung in den verbindenden Text ausgiebig zitiert, der eigene Beitrag des Autors macht so den geringeren Teil des Buches aus. Aber seine Zitiermethode ist originell, die Zitate sind fließend

in den Text hineingearbeitet, lassen sich aber an Hand eines Literaturverzeichnisses und mittels eines einfachen Nummerierungssystems ohne weitere Mühe genau bestimmen.

Dr. Tagwerker führt also die Automationsprobleme vornehmlich in der Sicht der verschiedensten Autoren vor. Wo er mit seiner eigenen Meinung deutlich hervortritt, fordert er meist zur Kritik heraus; auch ist sie offensichtlich mehr ideologisch gebunden als wissenschaftlich fundiert. Wenn er etwa den Klassenkampf eine „logische Mißgeburt seit seiner Entstehung“ (S. 23) nennt und daran anschließend meint, man dürfe nicht „die Menschen in Klassen teilen in der Absicht, diese zur Lösung der auftretenden Probleme kämpfen zu lassen“ (S. 24), so verrät dies doch eine fast infantile Vorstellung vom sozialgeschichtlichen Ablauf. Zu den „negativen Eigenschaften des Menschen“, von denen die Automation den Betrieb befreit, zählt Tagwerker nicht nur die „Möglichkeit menschlichen Irrsins und Fehlens“, sondern auch „hohe Lohnkosten, sonst notwendige soziale Einrichtungen, Betriebsrat, Gewerkschaften“ (S. 54). Vermutlich ist er trotz seiner eifrigen Lektüre der Automationsliteratur nicht auf die Antwort jenes amerikanischen Gewerkschaftsführers gestoßen, der dem jungen Ford bei der Besichtigung einer automatischen Fabrik auf dessen süffisante Bemerkung, daß alle diese Maschinen keine Gewerkschaftsbeiträge bezahlen, erwiderte: „Sie kaufen aber auch keine Automobile!“ Daß das Wächteramt der Gewerkschaften, das Tagwerker mit Anführungszeichen ironisiert, nicht zuletzt für die Aufnahmefähigkeit des Marktes sorgt und damit nicht nur eine soziale, sondern auch eine eminent ökonomische Funktion verfolgt, scheint der die Dinge einseitig sehende Autor noch nicht erkannt zu haben.

*Walter Gyssling*

#### AUGUST MARX ZUR THEOLOGIE DER WIRTSCHAFT

Verlag Herder, Freiburg 1962, 160 S., Ln. 11,— DM.

Wie schon der Titel sagt, redet hier ein Theologe zu Theologen über die Wirtschaftsethik. Das geschieht in einer Sprache, die von Gemeinplätzen und Bibelzitate gleichermaßen überquillt. Ein normaler Leser kann damit nichts anfangen, zumal bei drei Vierteln des Buches der Anmerkungsapparat einfach weggelassen wurde. So stößt der kundige Leser bereits auf S. 17 auf ein bekanntes Wort von *Werner Sombart*, das indes — so wie viele andere auch noch — einfach nicht kenntlich gemacht wird. Beim nichtkundigen Leser wird so der Eindruck erweckt, als hätte der Autor manchenmal wirklich etwas zu sagen, was indessen keineswegs den Tatsachen entspricht.

*Dr. Johannes Kasnacich-Schmid*